

Doris Weidemann, Tina Paul, Anja Brandl-Naik

Interkulturelle Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte

Erfahrungen in der chinesisch-deutschen Wissenschaftskooperation

KULTUR – KOMMUNIKATION – KOOPERATION

herausgegeben von Gabriele Berkenbusch und Katharina von Helmolt

ISSN 1869-5884

- 16 *Friederike Barié-Wimmer, Katharina von Helmolt, Bernhard Zimmermann*
Interkulturelle Arbeitskontexte
Beiträge zur empirischen Forschung
ISBN 978-3-8382-0637-0
- 17 *Nicola Düll, Katharina von Helmolt, Begoña Prieto Peral,
Stefan Rappenglück, Lena Thurau (Hg.)*
Migration und Hochschule
Herausforderungen für Politik und Bildung
ISBN 978-3-8382-0542-7
- 18 *Sara Dirnagl*
„Because here in Germany“. Kategorisierung und Wirklichkeit
Eine dynamische *Membership Categorization Analysis* von Migrationsberatungsgesprächen
ISBN 978-3-8382-1005-6
- 19 *Astrid Lohöfer, Kirsten Süselbeck (Hg.)*
Streifzüge durch die Romania
Festschrift für Gabriele Beck-Busse zum 60. Geburtstag
ISBN 978-3-8382-1000-1
- 21 *Stefan Serafin, Vera Eilers (Hg.)*
Vivat diversitas
Romania una, linguae multae. Festschrift für Prof. Dr. Isabel Zollna zum 60. Geburtstag
ISBN 978-3-8382-0959-3
- 22 *Katharina von Helmolt, Daniel Ittstein (Hg.)*
Digitalisierung und (Inter-)Kulturalität
ISBN 978-3-8382-1177-0
- 23 *Thomas Johnen, Mônica Savedra, Ulrike Schröder (Hg.)*
Sprachgebrauch im Kontext
Die deutsche Sprache im Kontakt, Vergleich und in Interaktion
mit Lateinamerika/Brasilien
ISBN 978-3-8382-0825-1
- 24 *Robert Graner*
Perspektiven Interkultureller Kommunikation
in der Entwicklungszusammenarbeit
Eine ethnographische Studie zu touristischer Entwicklung in Ecuadors Amazonasgebiet
ISBN 978-3-8382-1353-8

Doris Weidemann, Tina Paul, Anja Brandl-Naik

**INTERKULTURELLE
HERAUSFORDERUNGEN
TRANSNATIONALER
FORSCHUNGSPROJEKTE**

Erfahrungen in der chinesisch-deutschen
Wissenschaftskooperation

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverbild: © Felix Küspert. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

ISBN-13: 978-3-8382-0369-0

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2019

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Transnationale Forschungsprojekte	15
2.1 Merkmale von Forschungsprojekten	15
2.2 Projektphasen.....	17
2.3 Interkulturelle Herausforderungen.....	22
2.3.1 Fremdsprachliche Kommunikation und Übersetzung	22
2.3.2 Interkulturelle Dynamik im Forschungsteam	26
2.3.3 Projektmanagement und Organisation	30
2.3.4 Methodologie und Datenerhebung.....	33
3. Chinesisch-deutsche Wissenschaftskooperation	39
3.1 Geschichtliche Entwicklung	39
3.2 Politische Zielsetzungen	42
3.3 Institutionelle Akteure	47
3.4 Status quo.....	50
3.5 Die Sicht chinesischer Auslandsrückkehrer*innen	55
4. Methode und Durchführung der Datenerhebung	61
4.1 Zielsetzung und Methode.....	61
4.2 Stichprobe	63
4.3 Durchführung und Datenauswertung.....	65
5. Erfahrungen in der chinesisch-deutschen Projektarbeit	69
5.1 Vorbemerkung	69
5.2 Was Projekte zusammenhält: Faktoren der Integration. 71	
5.2.1 Überblick	71
5.2.2 Verträge und Verpflichtungen	71
5.2.3 Finanzielle Anreize.....	73

5.2.4	Statusgewinn und Karriere	74
5.2.5	Wissenschaftliches Erkenntnisinteresse und Wissenstransfer.....	76
5.2.6	Interesse am Gastland.....	78
5.2.7	Persönliche Sympathien	80
5.3	„Da liegen Welten dazwischen!“: Faktoren der Desintegration.....	82
5.3.1	Überblick	82
5.3.2	Arbeitsorganisation und Informationsaustausch	82
5.3.3	Zeitplanung.....	87
5.3.4	Standards des wissenschaftlichen Arbeitens.....	90
5.3.5	Probleme der Datenerhebung.....	95
5.3.6	Fremdsprachliche Kommunikation	97
5.3.7	Projektverwaltung und Bürokratie	100
5.3.8	Selbst- und Fremdbild der Projektbeteiligten....	102
5.4	Strategien zur Überwindung der Desintegration.....	105
5.4.1	Überblick	105
5.4.2	Einsatz von ‚Brückenmitarbeiter*innen‘	106
5.4.3	Kompetenzorientierte Aufgabenverteilung.....	108
5.4.4	Monitoring von Problemen und Konfliktmanagement	110
5.4.5	Flexibilität, Humor und Hartnäckigkeit.....	112
5.4.6	Schulungen und Gastlandsaufenthalte	116
5.4.7	Anpassung an den Partner.....	118
5.4.8	Pflege der Projektpartnerschaft	122
6.	Diskussion und Ausblick	127
7.	Literatur	135

1. Einleitung

Vermelden die Wissenschaftsressorts internationaler Medien Erfolgsgeschichten, so stammen diese immer häufiger aus China. Verblüffen tut dies niemanden mehr: Dass (auch) chinesische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zur Lösung globaler Forschungsfragen beitragen, erscheint heute als Selbstverständlichkeit. Vor wenigen Jahren war dies noch ganz anders: Als es im Sommer 2011 einem chinesischen Labor gelang, den Erreger der EHEC-Epidemie, die in Norddeutschland ihren Anfang genommen hatte, genetisch zu entschlüsseln, war dies deutschen Zeitungen mehr als nur eine Kurznachricht wert. Der Umstand, dass die chinesischen Forscher*innen das medizinische Rätsel schneller gelöst hatten als ihre deutschen Kolleg*innen, schien den Journalist*innen erklärungsbedürftig. SPIEGEL online fragte: „[W]arum kamen ausgerechnet Forscher in der Neun-Millionen-Metropole nördlich von Hongkong dem Erreger auf die Spur? Wenn in ganz Deutschland massiv nach dem rätselhaften Darmkeim gefahndet wird?“¹ Die Nachricht vom Durchbruch der chinesischen Wissenschaftler*innen kam offenkundig unerwartet für ein Publikum, das China bis dahin nicht mit Spitzenforschung in Verbindung gebracht hatte. Die Presseberichte rückten einer breiten deutschen Öffentlichkeit wohl erstmals ins Bewusstsein, dass China nicht nur als Wirtschafts-, sondern auch als Wissenschaftsstandort an Bedeutung gewonnen hat. Seither werden die Schritte, die China auf dem Weg zur wissenschaftlichen Weltklasse beschreitet, von den deutschen Medien sorgfältig verfolgt. Aufmerksame Leser*innen lernten, dass China heute Heimat des weltweit schnellsten Supercomputers ist, 2015 einen ersten Medizin-Nobelpreis für sich verbuchen konnte, mit dem Bau des größten Radioteleskops und auch des größten

1 <http://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/gefaehrliche-darmerkrankung-wie-china-dem-ehc-erreger-auf-die-spur-kam-a-766481.html>

Teilchenbeschleunigers der Welt begonnen sowie die Planung einer eigenen Raumstation in Angriff genommen hat.² Die aufgezählten Beispiele zeigen, dass China im Bereich von Naturwissenschaft und Technik in vielen Gebieten bereits zur Weltspitze aufschließen konnte. Sie rufen jedoch auch die enge Verbindung von wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit und Großmachtanspruch in Erinnerung (die wir in einer Welt rivalisierender Nuklearmächte freilich niemals ganz vergessen haben). Besorgt fragen erste Journalist*innen: „Wird die Volksrepublik jetzt auch in der Wissenschaft zur Weltmacht?“ (Gast 2012).

Das Streben nach symbolträchtigen Großprojekten macht deutlich, dass Wissenschaft in einer Welt konkurrierender Nationalstaaten auch als nationales Aushängeschild dient. Bemerkenswerterweise sind jedoch gerade Forschungsapparaturen und -einrichtungen der genannten Größenordnung ohne die Beteiligung internationaler Forschergruppen kaum sinnvoll nutzbar. Hier, wie auch in zahllosen anderen Einrichtungen, kooperieren chinesische Wissenschaftler*innen mit Kolleg*innen aus aller Welt, denn trotz aller Konkurrenz ist Wissenschaft auf internationale Kooperation grundlegend angewiesen.

Deutsche und chinesische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten heute – wie bei der Suche nach dem EHEC-Erreger – in zahlreichen Forschungsprojekten zusammen. Kooperationen gibt es im gesamten Spektrum der wissenschaftlichen Disziplinen, von Naturwissenschaften und Technik bis hin zu den Sozial- und Geisteswissenschaften. Dabei hat deutsch-chinesischer wissenschaftlicher Austausch sowohl eine lange Geschichte als auch einen beachtlichen Umfang. Seine modernen Erscheinungsformen umfassen neben gemeinsamen Forschungsprojekten auch wechselseitige Gastaufenthalte von Studierenden und Wissenschaftler*innen, internationale Konferenzen und gemeinschaftliche Publikationen sowie die mit diesen Aktivitäten verbundenen rechtlichen Regelungen, Institutionen und Förderprogramme. Mit Fug und Recht lässt

2 Diese Nachrichten wurden willkürlich ausgewählten Presseartikeln entnommen (in der o.a. Reihenfolge: welt.de am 18.11.15, sueddeutsche.de am 9.10.15, spiegel.de am 16.12.16, heise.de am 30.9.2014 und 21.4.16)

sich behaupten: Deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation ist heute vielfach erprobte und bewährte Praxis. Interessanterweise sind jedoch Einblicke in diese Praxis, insbesondere in das Binnenleben deutsch-chinesischer Forschungsprojekte, äußerst spärlich. Wissenschaftsforschung hat sich den besonderen Erscheinungsformen und Herausforderungen internationaler Projektarbeit bisher nur ansatzweise gewidmet, und dies gilt auch für deutsch-chinesische Kooperationen. Daran, dass es hier nichts Interessantes zu entdecken gäbe, kann das kaum liegen. Erfahrungsberichte von Forschenden bezeugen, dass transnationale Forschungsprojekte eine herausforderungsreiche und komplexe Form der Zusammenarbeit darstellen. Überdies besitzt gerade die deutsch-chinesische Zusammenarbeit den Ruf, besonders „schwierig“ zu sein. Dies liegt nicht nur an den praktisch-organisatorischen und bisweilen ideologischen Hürden, die es zu überwinden gilt, sondern auch an der kulturellen Dimension der Kooperation. Unterschiede des deutschen und chinesischen Kommunikationsverhaltens sowie die Tücken der interkulturellen Interaktion sind – vornehmlich im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit – ausführlich beschrieben worden (z.B. Feuser 2006, Reisach/Tauber/Yuan 2007, Schreiter 2015). Warum also sind die interkulturellen Herausforderungen deutsch-chinesischer Wissenschaftszusammenarbeit bisher kaum Gegenstand der Forschung gewesen?³

Wir glauben, dass es sich hier weniger um ein zufälliges Versäumnis als vielmehr um einen von der Wissenschafts- wie der interkulturellen Forschung systematisch geteilten „blinden Fleck“ handelt. Wissenschaft wird offenbar – ganz anders als Alltagshandeln oder internationale Begegnungen von Manager*innen – als Bereich wahrgenommen, der von kultureller Differenz kaum betroffen ist. Hierfür gibt es zwei Gründe (s.a. Thomas 2003): Erstens hat die weltweite Verbreitung euro-amerikanischer Standards dazu beigetragen, Formate der akademischen Ausbildung, des disziplinären Zuschnitts von Forschung und des wissenschaftlichen Austauschs weitgehend zu vereinheitlichen; zweitens beanspruchen die Zielsetzungen und Methoden von Wissenschaft unabhängig

3 Eine Ausnahme ist Thomas (1999)

von bestimmten Lokalitäten oder Kulturen Gültigkeit. Da Wissenschaft – so die weithin geteilte Auffassung – auf universelle Ziele (die Suche nach „Wahrheit“ und die Formulierung allgemeingültiger Theorien und Gesetze) ausgerichtet ist, deren Erreichen bestimmte Standards (z.B. Objektivität) und komplizierte Prüfverfahren erfordert, kommt kultureller Variation höchstens die Rolle eines zu eliminierenden Störfaktors zu. Beide Aspekte tragen dazu bei, dass kulturelle Differenz in der Wissenschaft kaum beachtet und in ihrer Bedeutung daher oft unterschätzt wird (ebd.). Letzteres gilt insbesondere für Angehörige der („westlichen“) wissenschaftlichen ‚Mehrheitskultur‘, die leicht übersehen, dass ihre Wissenschaftstradition weniger universell ist, als von ihnen angenommen. Tatsächlich müssen aber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ‚nicht-westlicher‘ Staaten teilweise erhebliche Anpassungsleistungen erbringen, um am internationalen Diskurs teilhaben zu können (Kuhn/Weidemann 2010). Zu diesen zählt die Aneignung der globalen Wissenschaftssprache Englisch ebenso wie die Übernahme der in Europa und den USA definierten Formate wissenschaftlicher Arbeit und wissenschaftlichen Austauschs. Überdies wird von ihnen eine gute Kenntnis des Forschungsstandes der führenden Wissenschaftsnationen erwartet – während umgekehrt Wissenschaftler*innen der akademischen Zentren den Forschungsstand anderer Regionen ungestraft ignorieren können (Danziger 2009). Dabei haben die in den letzten Jahrzehnten nachdrücklich geführten Debatten um „Dekolonialisierung“ und „Indigenisierung“ in der Wissenschaft (stellvertretend: Connell 2010, Dirlik 2012) gezeigt, dass der Forschung ‚westlicher‘ Staaten kulturelle Präformierungen und eine ethnozentrische Sichtweise inhärent sind, die in den Forschungsfragen, der Methodologie sowie in den entwickelten Theorien ihren Niederschlag finden. Aus den angeführten Belegen lässt sich ableiten, dass Wissenschaft mitnichten „kulturneutral“ ist, sondern dass vielmehr Kultur auf allen Ebenen des wissenschaftlichen Tuns – in der Theoriebildung, Methodologie, den Forschungsinhalten, Kommunikationsformaten und sogar in ihren Institutionen – eine wichtige Rolle spielt (s.a. Weidemann 2013). In der internationalen Zusammenarbeit müssen deshalb unterschiedliche Wissenschaftskonventionen und Handlungsformate

erst miteinander in Einklang gebracht werden. Angesichts dieser Zusammenhänge erscheint es geboten, die hieraus resultierenden Herausforderungen transnationaler Wissenschaftskooperation näher zu untersuchen.

Für unsere Überlegungen sind Erfahrungen von Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen von Interesse. Dabei gehen wir davon aus, dass sich in den Sozial- und Geisteswissenschaften andere Schwierigkeiten einstellen als im Bereich der Naturwissenschaften. Dies liegt in dem Umstand begründet, dass sich Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen mit Forschungsgegenständen beschäftigen, die unauflösbar mit spezifischen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten verwoben sind. Zudem sind sie, anders als Naturwissenschaftler*innen, die häufig zur Formulierung ihrer Theorien auf abstrakte Formeln zurückgreifen können, zur Konzeptualisierung ihrer Forschung auf natürliche Sprachen angewiesen. Wir erwarten deshalb, dass Probleme der Begriffsklärung, Mehrsprachigkeit, Übersetzung und heterogener Kommunikationskulturen in diesen Disziplinen besondere Herausforderungen transnationaler Forschungskooperation darstellen. Die Kontrastierung überzeichnet jedoch zweifellos Unterschiede zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften und dient hier lediglich zur Explikation von Vorannahmen, die in der Definition von Analysekatégorien ihren Niederschlag gefunden haben. In den letzten Jahren hat sich der Standpunkt, dass auch Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften „unterdeterminiert“ sind und zu ihrem Verständnis – ähnlich wie Ergebnisse der Sozial- und Geisteswissenschaften – (ein gewisses Maß) der Interpretation bedürfen, zunehmend durchgesetzt. Die Kontrastierung läuft ferner Gefahr, die jeweils innerhalb der Naturwissenschaften bzw. innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften bestehende Heterogenität der Disziplinen, Schulen und Anliegen auszublenden und wird auch Fachgebieten nur schwer gerecht, die sich, wie z.B. die Psychologie, gerade an der Schnittstelle beider Bereiche verorten. Allein im Bereich der sozialwissenschaftlichen Methoden existiert eine große Bandbreite der Untersuchungsverfahren, deren Spektrum von hermeneutischen Analysen bis hin zum Einsatz experimenteller Verfah-

ren reicht. Die Unschärfe der Kollektivbezeichnungen Naturwissenschaften, bzw. Sozial- und Geisteswissenschaften wird hier aus Gründen der Akzentuierung zunächst in Kauf genommen, in der Datenanalyse von uns aber auf Gültigkeit geprüft werden.

Die Analyse der Erfahrungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der chinesisch-deutschen Zusammenarbeit ist vor diesem Hintergrund auf zwei Ziele gerichtet: Während sie einerseits die Spezifika deutsch-chinesischer Forschungs Kooperation beleuchten soll, wird sie uns auch exemplarisch zur Erörterung der weiter gefassten Fragen nach den interkulturellen Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte im Allgemeinen dienen. Im Einzelnen gehen wir in diesem Buch den folgenden Fragen nach:

- Welche interkulturellen Herausforderungen hält die Kooperation in transnationalen Forschungsprojekten generell bereit? Welche Schwerpunktsetzungen der Wissenschaftsforschung sind erkennbar und welche Forschungsdesiderate werden deutlich?
- Welche Erfahrungen machen Wissenschaftler*innen in der deutsch-chinesischen Forschungszusammenarbeit? Mit welchen konkreten kulturellen Unterschieden und mit welchen interkulturellen Herausforderungen sehen sie sich konfrontiert? Von welchen Strategien erfolgreicher Projektsteuerung berichten die Befragten? Welche Empfehlungen lassen sich hieraus für künftige Projekte ableiten? Und, schließlich:
- Welche Schlussfolgerungen lassen sich für die Konzeption empirischer Untersuchungen transnationaler Projektarbeit und interkultureller Kommunikation in der Wissenschaft ziehen?

Der Aufbau des Buches folgt den genannten Zielsetzungen: Das erste Kapitel ist der Darstellung der allgemeinen interkulturellen Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte gewidmet. Das Kapitel skizziert den Stand der Forschung sowie die zahlreichen weiterführenden Fragen, die sich aus den erkennbaren For-

schungslücken ergeben. Das zweite Kapitel geht auf die wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen ein, die deutsch-chinesische Kooperationen politisch ermöglichen und inhaltlich konturieren. Im dritten Kapitel beschreiben wir die Datenbasis unserer Untersuchung, bevor wir im vierten Kapitel die Methode der Datenerhebung und im fünften Kapitel die Ergebnisse darlegen.

Ein schmales Buch wie dieses lässt zwangsläufig viele Fragen unbeantwortet. Das größte Manko unserer Studie ist dabei zweifellos die Begrenztheit unserer Datenbasis sowie der starke Fokus auf Erfahrungen deutschsprachiger Wissenschaftler. Die Erhebung belastbaren qualitativen und quantitativen Datenmaterials sowohl auf deutscher als auch chinesischer Seite zählt zu den offenkundigen Desideraten einer für interkulturelle Thematiken sensiblen Wissenschaftsforschung.